

Von Karolin Breda
Französische Übersetzung Aimie Bouju
Foto ©WILD BUNCH



Ein „überwältigendes Meisterwerk“ sagen die einen. „Uralte Stereotypen“ schreiben die anderen. Der in Cannes mehrfach preisgekrönte Film „La vie d’Adèle, Chapitres 1 & 2“ des tunesischen Regisseurs Abdellatif Kechiche (L’Esquive, Couscous mit Fisch) hat seit seinem Start im vergangenen Herbst überall in den europäischen Kinosälen für Furore gesorgt. Er wird als der beste französische Film seit langem gehandelt. Dabei ist das für den César 2014 pränominierte Drama nicht nur aufgrund seiner freizügigen Sexszenen Gegenstand höchst polemischer Debatten.

„Ich bin eine Frau und ich erzähle meine Geschichte...“ – eine gekonnte Parallele zwischen dem Entwicklungsroman *Marianne* von Marivaux und der Geschichte des Films. Das Buch wird zu Beginn des Films im Französischunterricht behandelt. Dieser Anfang weist darauf hin, dass in den nächsten drei Stunden Männer keine große Rolle spielen werden. Hier haben wir es mit einem Coming-Of-Age-Drama mit allen Höhen und Tiefen zu tun, in dessen Zentrum die junge Adèle steht. Sie wird gespielt von der bezaubernden Adèle Exarchopoulos.

Die ersten Szenen des Films umreißen kurz und bündig das Alltagsleben der 15-Jährigen: Adèle in der Schule, Adèle mit ihren Freunden, beim Abendessen in der Familie mit spaghettiverschmiertem Mund, Adèle in ihrem Bett in einer verdrehten Schlafposition. Mit dem ersten Freund, einem sympathischen Jungen aus der Schule, will es nicht so recht klappen. Adèle wird das Gefühl, dass ihr etwas fehlt, einfach nicht los.

Doch dann trifft sie die lesbische Kunststudentin Emma (Léa Seydoux), und es ist der berühmte „coup de foudre“: Liebe auf den ersten Blick. Eine flüchtige Begegnung, ein kurzer Blick, und Emma geht der Schülerin nicht mehr aus dem Kopf. Auf ein zufälliges Wiedersehen folgen weitere Treffen, es wird heftig geflirtet und schließlich entspinnt sich zwischen den beiden eine leidenschaftliche Liebesbeziehung. Emma fungiert hierbei nicht nur in intellektueller Hinsicht als Mentorin für Adèle. Sie betritt in Liebesdingen ganz neues Terrain.

In diesem Film steht die Geschlechterfrage, die lediglich bei homophoben Auseinandersetzungen auf dem Schulhof konkret zur Sprache kommt, eher im Hintergrund. Auch wenn es bemerkenswert und sicherlich gewollte Provokation ist, dass ein solcher Film zu einer Zeit ins Kino kommt, zu der Hunderttausende auf Frankreichs Straßen gegen die Gleichstellung der Homo-Ehe protestieren – die Homosexualität dient hier vor allem als Rahmen, innerhalb dessen die intensive Liebesgeschichte zweier junger Menschen erzählt wird. Kechiche stellt vielmehr die Suche nach Identität und das Gefühl, sich fremd zu fühlen aufgrund von sozialen Unterschieden in den Mittelpunkt. Dies wird besonders deutlich, als Adèle in Emmas Freundeskreis eingeführt wird, einem gutbürgerlichen Kreis aus „hippen“ und kreativen Studenten und Kunstkennern. Adèle, die aus eher einfachen Verhältnissen kommt, findet Kunst zwar schön, kann allerdings nicht besonders viel mit den abgehobenen Diskussionen anfangen. Sie möchte Grundschullehrerin werden und etwas „Handfestes“ machen, während Emma davon überzeugt ist, dass nur ein kreativer Beruf vollkommen erfüllend sein kann. Hier prallen zwei Welten aufeinander und das Unverständnis, mit dem Adèle aufgrund ihres Lebensentwurfs begegnet wird, ist immer wieder deutlich spürbar und nimmt auch in der Beziehung Oberhand.

Die Distanzierung zwischen den beiden Frauen führt schließlich zum Streit und auch zur Trennung der beiden. Adèle, vollkommen allein gelassen, stürzt in eine lang andauernde Phase des Schmerzes und der tiefen Verzweiflung über den Verlust ihrer Partnerin. Inzwischen als Grundschullehrerin tätig, kämpft sie sich Schritt für Schritt durch den Trennungsschmerz und gelangt schließlich zu einer wichtigen Erkenntnis: Das Leben geht weiter.

Der Regisseur nimmt sich Zeit für diese Entwicklung, sehr viel Zeit. Er spielt mit Blicken, schwer auszuhaltenden Momenten und der unverblühten Nähe der Kamera, welche die Körperlandschaften der Darsteller nach und nach erkundet. Ebenso bedient er sich unzähliger Metaphern, wie unter anderem der Farbe Blau, die nicht nur Emmas Haare schmückt, sondern im gesamten Film – wie auch in der Comicvorlage von Julie Maroh – sehr dominant ist. Sie scheint auf die vorherrschende Emotion hinzuweisen: Das „feeling blue“, die Melancholie, die Adèle ständig begleitet und die Suche nach dem fehlenden Puzzleteil, das die junge Frau letztendlich in Emma findet, aber auch wieder verliert.

Nur selten lässt ein Film den Zuschauer so nah an die Protagonisten heran. Jede Pore, jeder Leberfleck, jede noch so rotzverheulte Grimasse und jeder Winkel von Adèles Körper ist uns am Ende des Dramas vertraut. Auch bei der vielfach kritisierten 7-minütigen Sexszene hat man das Gefühl, direkt im Schlafzimmer zu stehen. Sie mag einem vielleicht langatmig und wohlmöglich ein wenig übertrieben vorkommen, dennoch fügt sie sich aus dramaturgischer Sicht perfekt ins Gesamtbild ein, wenn man bedenkt, dass Adèle von Anfang bis Ende ohne Beschönigung durch jede ihrer Erfahrungen begleitet wird. Ob man dem in Lesbenkreisen oft als lächerlich und unauthentisch beurteilten Sex eine Ästhetik abgewinnen kann oder nicht, bleibt dabei jedem selbst überlassen. Die Szene wird schließlich geschickt durch eine Rave-Sequenz auf dem Christopher Street Day aufgelöst, deren wummernde Technobeats das Aufatmen des Kinosaals übertönen.

Mit „La vie d’Adèle“ hat Abdel Kechiche ein intensives und vielschichtiges, weniger behutsam als radikal erzähltes Drama über das Erwachsenwerden geschaffen. Dabei lässt er den Zuschauer so nah an Adèle heran, dass das Loslassen nach Ende des Films schwerfällt. Es bleibt die Frage: Welchen Weg wird sie wählen, was wird Adèles nächste große Erfahrung sein?

Allen frankophonen Kinogängern ist wärmstens die Originalversion des Films zu empfehlen – die deutsche Synchronfassung tut dem Film leider nicht perfekt.